Der Weltkrieg
84

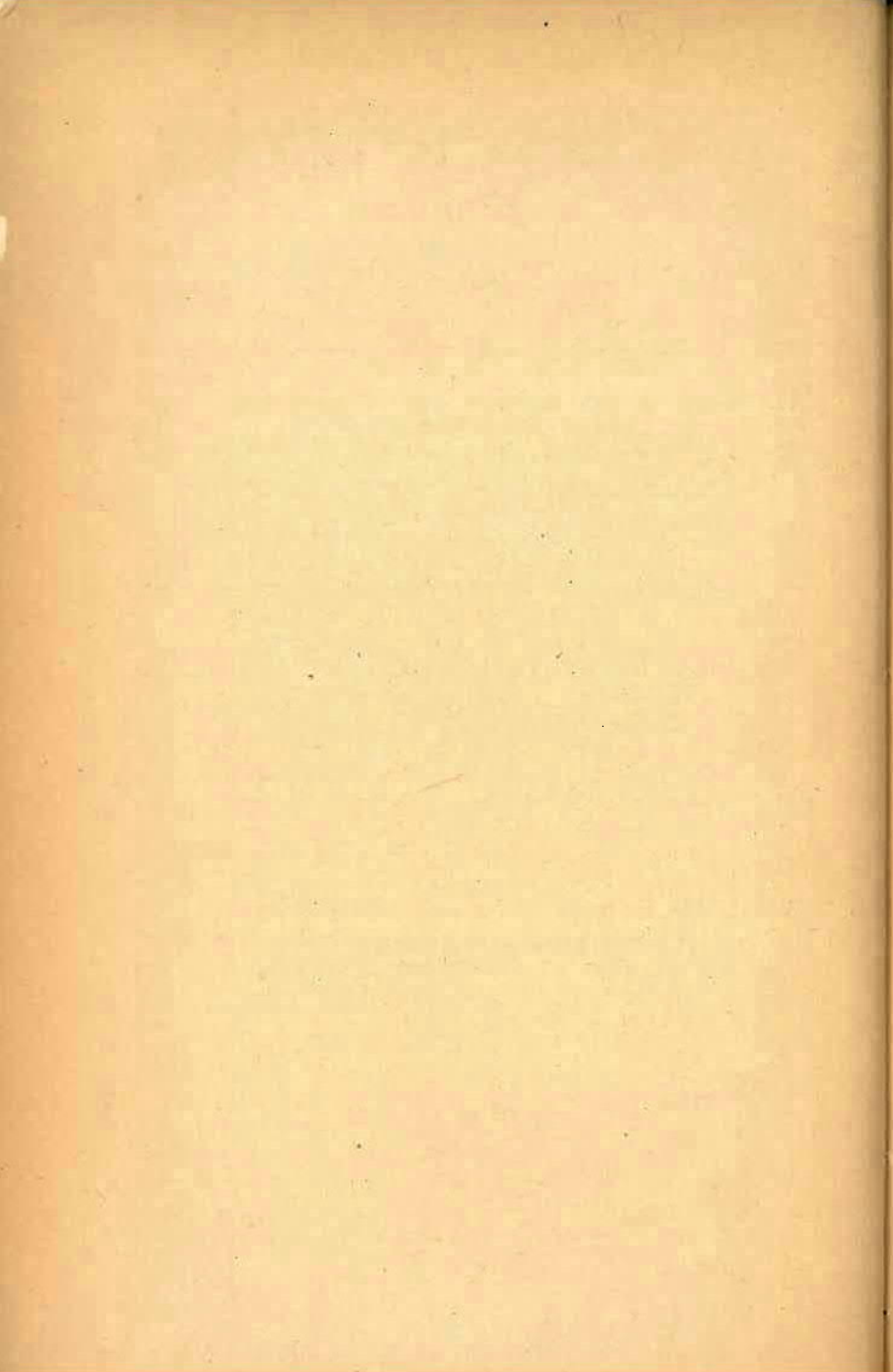
Führt der Krieg zum Sozialismus?

Theodor Brauer (Cöln)

20 Pf.



Sekretariat Sozialer Studentenarbeit



Die Frage, ob der Krieg zum Sozialismus führt, gehört ohne Zweifel zu denjenigen, die im Laufe des Krieges immer mehr und immer leidenschaftlicher erörtert worden sind. Sie wirkt auf das Denken des Staatsmannes ein, wenn er einen Blick in die kommende „Neuordnung" zu werfen versucht. Sie beschäftigt den Krieger an der Front, der sich darüber klar werden möchte, ob die von ihm erlebte große Wendung nach dem Kriege einen dauernden Niederschlag finden wird. Und auch der Gelehrte befragt sein „System", ob die nächste große Periode der Menschheitsgeschichte unter der Herrschaft des Sozialismus stehen wird. Die Beantwortung der Frage wird jedoch in mehrfacher Hinsicht sehr erschwert. Einmal dadurch, daß sie meist weniger sachlich erfolgt, als parteiisch, nämlich vom subjektiven Standpunkte des Beantworters aus, der in die Antwort sein Sehnen und Hoffen oder aber sein Fürchten und Bangen hineinlegt. Eine weitere Erschwerung liegt darin, daß im Zusammenhang mit der parteiischen Beurteilung vielfach der Kernpunkt in der Erörterung unter einer Fülle von Nebensächlichkeiten und Äußerlichkeiten verschwindet. Kaum über eine Frage wird so viel aneinander vorbeigeredet. Schließlich kommt noch der Umstand erschwerend hinzu, daß sich die Nächstbeteiligten, die Anhänger des Sozialismus selbst, über die Behandlung der Frage, über das Gegeneinanderabwägen des Für und Wider in keiner Weise klar oder gar einig sind. Aus all diesen Gründen wird es der Leser verstehen, wenn auch wir die Frage, ob der Krieg zum Sozialismus führe, nicht etwa unbedingt mit einem runden Ja oder Nein beantworten, sondern mehr nach Anzeichen und Strömungen in unserm Volksleben suchen, die wenigstens einer Klärung näherzuführen versprechen.

Vorerst jedoch gilt es, noch eine Anzahl von Anschauungen auszuräumen, die den ganzen Gegenstand in allzu starker Vereinfachung behandeln. Mancher glaubt, die Sache mit einer Handbewegung abtun zu können: Selbstverständlich führt der Krieg zum Sozialismus, denn nach dem Kriege w ä h l t bestimmt alles sozialdemokratisch! Die Leute an der Front haben die bisherigen Zustände genau so satt wie diejenigen, die im Lande verblieben sind. Und das sicherste Mittel zu ihrer baldigen Abschaffung wird sein: d e r r o t e W a h l z e t t e l!

Wer so spricht, verwechselt offenbar Sozialismus und Sozialdemokratie, d. h. ein bestimmtes System der Wirtschaftsordnung und Weltanschauung mit einer politischen Partei. Das Anwachsen der politischen Partei der Sozialdemokratie hat unmittelbar mit der Frage, ob der Krieg zum Sozialismus führt, nichts zu tun. Höchstens mittelbar, insofern, als natürlich die Anzahl der Personen, die sich der staatlichen Kräfte zur Abänderung der gegebenen Wirtschaftsordnung bedienen wollen, für die Durchsetzung von sozialistischen Tendenzen nicht ohne Belang ist. Aber daran denken ja diejenigen, die mit dem roten Wahlzettel drohen, meist überhaupt nicht oder erst in letzter Linie. Sie sehen lediglich in der Sozialdemokratie nach altem Muster die Abladestätte aller Kritik an Zuständen, die ihnen irgendwie unbequem geworden sind, ganz gleichgültig, ob sie aus der herrschenden Wirtschaftsordnung entstanden sind oder nicht. Erreichen wir einen günstigen Frieden, dann ist auch jene Mißstimmung bald wieder großenteils verflogen.

Etwas ernstere Beachtung verdient der Hinweis jener, die den Sozialismus nach dem Kriege deswegen kommen sehen, weil sich die sozialdemokratische Partei und alle andern sozialdemokratischen Organisationen während des Krieges gewissermaßen in nationaler Beziehung rehabilitiert hätten. Von einer Behandlung dieser Partei und dieser Organisationen als nicht gleichberechtigt mit allen andern Parteien und Organisationen unter nationalen Gesichtspunkten könne in Zukunft keine Rede mehr sein. Weil dem aber so sei, deshalb würden sich in der Zukunft die sozialistischen Tendenzen frei und ungehindert entfalten können und ohne Zweifel an Anhängerschaft überaus schnell zunehmen; weite Kreise des Volkes hätten seither bereits mit diesen Tendenzen sympathisiert, wegen der nationalen Unzuverlässigkeit der Sozialdemokratie aber sich zurückgehalten. Demgegenüber muß wieder gesagt werden, daß auch diese Entwicklung mit Sozialismus an sich nichts zu tun hat, daß es sich vielmehr hier um politische Verschiebungsmöglichkeiten, um eine Auflockerung des politischen Parteibodens und ähnliches handelt.

Wie aber wird es sein, so sagt namentlich in letzter Zeit eine dritte Gruppe, wenn es der Sozialdemokratie gelingt, der Welt den Frieden zu bringen, wenn also die sozialdemokratische Internationale sich dennoch als wirksam erweist? Wird das nicht dieser Sozialdemokratie das Vertrauen der ganzen Menschheit zuwenden und ihr im politischen Leben das Übergewicht verleihen? Wir antworten: So gewichtig das alles in die Wagschale fällt, so wenig Positives ist damit gesagt für die Aussichten des Sozialismus. Es würde nur beweisen, daß die sozialdemokratische Internationale nicht, wie es selbst ihre

eignen Anhänger nach Kriegsausbruch sagten, tot ist. Die Antwort auf unsere Frage, ob der Krieg zum Sozialismus führt und ob insbesondere das Wiederaufleben der sozialdemokratischen Internationale die Entwicklung in dieser Richtung beschleunigt, wird nicht von einer selbst erfolgreichen Friedensbetätigung der internationalen Sozialdemokratie abhängig zu machen sein, sondern davon, ob der Krieg eine Erfüllung des dieser Internationale ursprünglich gestellten Programms gebracht hat. Dieses Programm aber behauptet die Gemeinsamkeit der Interessen und Ziele der Proletarier aller Länder gegenüber der kapitalistischen Entwicklung. Ist eine solche Gemeinsamkeit tatsächlich hervorgetreten? Ergab sich nicht vielmehr eine Solidarität aller Schichten des einzelnen Volkes innerhalb der Nation gegenüber der gleichen Konstellation in jedem einzelnen vom Kriege ergriffenen Lande?

* * *

Nachdem so das dichteste Gestrüpp, das den Fortgang der Erörterung aufzuhalten geeignet ist, ausgerodet wurde, wenden wir uns der Frage selbst zu. Führt der Krieg zum Sozialismus? Welche Gründe werden von denjenigen angeführt, die die vorstehende Frage bejahen?

Der am häufigsten anzutreffende Grund ist der Hinweis auf den sogenannten Kriegssozialismus. Dabei handelt es sich nun allerdings um einen überaus vieldeutigen Begriff, der bei näherm Zusehen in der Hand der Vorkämpfer selbst zerfließt. Nehmen wir jedoch an, man verstehe darunter die Gesamtheit der für unser Wirtschaftsleben während des Krieges getroffenen gleichmäßigen Anordnungen und vor allen Dingen die gleichmäßige Beschränkung des Verbrauchs an Rohstoffen und Lebensmitteln. Nun gut: das alles hat mit Sozialismus nichts zu tun. Der Sozialismus wird uns von seinen Anhängern dargestellt als das natürliche Ergebnis aus der mit dem Kapitalismus verbundenen technischen und organisatorischen Entwicklung, kurz: als eine Frucht, die der Kapitalismus selbst zum Reifen bringt. Der Kriegssozialismus jedoch ist keineswegs eine aus den technischen und organisatorischen Fortschritten sich entwickelnde Frucht des Kapitalismus. Er ist eine Kette von Verwaltungsmaßnahmen der Behörden. Die von ihm ausgehende Gleichmäßigkeit ist nicht die Frucht der Erkenntnis von der Notwendigkeit freiwilliger Ein- und Unterordnung, wie sie die sozialistische Zukunftsgesellschaft voraussetzt; es handelt sich dabei vielmehr um einen nur unwillig ertragenen Zwang von außen. Von diesem Gesichtspunkt aus kann man im Grunde genommen eher zu einer Verneinung der Frage kommen, ob der Krieg zum Sozialismus führt. Nichts wird die ganze Bevölkerung nach Kriegs-

schluß freudiger von sich abwerfen, als jenen Zwang zur Gleichmäßigkeit, der zu den berüchtigten Stehpolonaisen geführt hat. Die meisten Menschen stellen sich ja während des Krieges nicht vor, wie die Gleichmäßigkeit wirken würde, wenn wir aus dem Vollen schöpfen könnten. Der Kriegssozialismus ist nicht einmal im eigentlichen Sinn als Staatssozialismus anzusehen, sondern vielmehr als eine polizeistaatliche Reglementierung. Zudem betrifft er in der Hauptsache nicht die Produktion, sondern nur die Verteilung. Sozialismus aber ist in erster Linie Produktionsordnung: Überführung der Produktionsmittel in die Hände der Gesellschaft zur Erzeugung für und durch dieselbe.

Von letzterm Gesichtspunkt aus verdient ernstere Beachtung die mit dem vaterländischen Hilfsdienst verbundene Ordnung des Wirtschaftslebens, zumal sie bis an die Grenze des Produktionszwanges geht. Diejenigen, die vom Kommen des Sozialismus nach dem Kriege überzeugt sind, erblicken denn auch in dieser Ordnung ein neues, starkes Beweismittel für ihre Auffassung. Wir erhalten jedoch sofort völlige Klarheit in der Sache, wenn wir von der Zweckfrage ausgehen. Der Sozialismus will das höchstmögliche Glück der größtmöglichen Zahl, er will ungehemmte Entwicklung und Entfaltung, er will ständiges Aufwärtsgehen und entsprechende Einstellung der gesamten Erzeugung; er will bestmögliche Bedürfnisbefriedigung. Was aber sehen wir jetzt, namentlich auch im Anschluß an den Vaterländischen Hilfsdienst? Die Bedürfnisse des einzelnen und der Gesamtheit treten weit zurück hinter die Bedürfnisse des Staates, der mit starker Faust eingreift in das Leben und Streben des einzelnen Menschen und der Gesellschaft. Und dann: ist es Entwicklung in dem vorgenannten Sinne, die wir vor uns sehen? In vielen Dingen sehen wir in genauem Gegenteil einen Krebsgang, Rückentwicklung. Wir sehen beispielsweise, wie die Errungenschaften des Arbeiterschutzes, die ohne Zweifel ein großer sozialer Fortschritt waren, durch den Krieg ganz beiseite geschoben worden sind. Wir sehen ferner einer ausgedehnte Frauenarbeit, die in diesem Umfang alles eher ist als ein sozialer Fortschritt. Mit einem Worte: Was hier für die Entwicklung in der Richtung zum Sozialismus angeführt worden ist, widerspricht in stärkstem Maße dem Geiste des Sozialismus.

Sozialismus aber und seine Verwirklichung ist nicht denkbar ohne bewußt auf sie hingerichteten Geist. Dieser Geist ist schließlich noch wichtiger als die zu einer gewissen Zeit erreichte Stufe der Erzeugung, obwohl bei vielen Sozialisten letztere als für die Verwirklichung des Sozialismus ausschlaggebend erscheinen könnte. Wo der Geist

zum Sozialismus vorhanden ist, da läßt sich mit Recht von Sozialismus reden, ohne Rücksicht auf den bereits erreichten Stand der äußern Entwicklung, sofern nur eine solche Entwicklung überhaupt sich abzeichnet. Von diesem Gesichtspunkt aus sind beispielsweise die bei manchen Sozialdemokraten immer wieder anzutreffenden Hinweise auf den Kommunismus der christlichen Urgemeinden zu verstehen. Was diesen Hinweisen einen Schein von Berechtigung gibt, ist gewiß nicht in erster Linie die damals erreichte Stufe der Erzeugung, sondern ein gewisser, anscheinend dem Sozialismus zustrebender Geist.

Denjenigen also, die unsere Frage, ob der Krieg zum Sozialismus führt, im Hinblick auf die vorhin gekennzeichneten mehr oder weniger mechanischen Einrichtungen der Kriegszeit (Kriegssozialismus usw.) bejahen, müssen wir entgegenhalten, daß es für die Beantwortung der Frage weniger auf solche mechanischen Einrichtungen ankommt, als auf Anzeichen, die zugleich auf eine geistige Entwicklung im Sinne des Sozialismus schließen lassen. Und von hier aus — das sei schon jetzt vorweg genommen — läßt sich in der Tat manches herausfinden, was auf ein Kommen des Sozialismus hindeutet. Derjenige, dem eine solche Aussicht etwa Schrecken einflößen sollte, möge sich mit der Gewißheit trösten, daß der Sozialismus an sich keine Gefahr ist; er wird es erst durch die Art, wie er erstrebt und verwirklicht wird. Es sei nur daran erinnert, daß man noch bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein auch von einem christlichen Sozialismus redete. Diese letztere geistige Strömung ist natürlich auch heute noch vorhanden. Nur redet man heute richtiger vom Solidarismus, d. h. dem Eintreten des einen für alle und aller für einen, der durchdringenden Erkenntnis des gegenseitigen Aufeinanderangewiesenseins, der Auffassung der Volkswirtschaft als eines bewußten, moralischen Organismus usw. Ich glaube bestimmt, eine Entwicklung in dieser Richtung während des Krieges feststellen zu können, eine Entwicklung allerdings, die nicht erst während des Krieges selbst eingesetzt hat, sondern bereits vorher vorhanden war und jetzt sich in vielfach verstärktem Maße bemerkbar macht.

* * *

Bevor wir jedoch die Sachlage von dem zuletzt angedeuteten Ausgangspunkt aus eingehender prüfen, haben wir uns mit den Beweismitteln jener zu beschäftigen, die sagen: Wie kann man nur davon reden, daß der Krieg zum Sozialismus führe? Haben wir nicht vielmehr erlebt, daß der Krieg den Bankrott des Sozialismus herbeigeführt hat?

Das schwerstwiegende Beweisstück der so Redenden, schwerstwiegend

allerdings zunächst nur in ihrem Sinne, ist der Hinweis darauf, daß der Krieg in keiner Weise im Sinne der Erfüllung der Programmforderungen oder -hoffnungen des Sozialismus gewirkt habe, was schon allein durch das Versagen der Zusammenbruchstheorie erwiesen sei. Bekannte Anhänger des Sozialismus hätten selbst aufgeatmet, als der Krieg im genauen Gegenteil den „Zusammenbruch der Zusammenbruchstheorie" brachte. Nun ist es richtig, daß in der sozialistischen Literatur der Krieg als Einleiter des sogenannten Weltkladderadatsches immer eine große Rolle gespielt hat. Es sei aber, so sagen uns diejenigen, die den Glauben an das Kommen des Sozialismus infolge des Krieges ablehnen, das genaue Gegenteil des Erwarteten eingetreten. Gerade der Weltkrieg habe die kapitalistische Wirtschaftsordnung auf ihrer vollen Höhe gezeigt und dieselbe eher gefestigt als geschwächt oder gar dem Zusammenbruch zugeführt. — Gegenüber diesen Einwänden ist zu sagen: Der Zusammenbruch als Folge eines Weltkrieges bildet keinen unerläßlichen Bestandteil des marxistischen Systems. Vielmehr handelt es sich dabei nur um ein Voraussagen von allerhand kleinern oder größern Propheten, wie sie im Sozialismus seit Marx immer wieder aufgestanden sind (Bebel, Kautsky, letzterer besonders in seiner Schrift „Der Weg zur Macht"), und die in das marxistische System zum Teil die ganze Glut ihres agitatorischen Feuers hineingedichtet haben. Überdies sind selbst manche von diesen Propheten vorsichtig genug gewesen, den angekündigten Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung als Folge des Weltkrieges nicht etwa so zu verstehen, daß derselbe unmittelbar mit dem Kriegsausbruch verbunden sein, sondern vielmehr als letztes Ergebnis des Krieges und der in seinem Gefolge gehenden allgemeinen Umwälzung sich einstellen würde. Also, so können sie heute sagen, es ist einstweilen noch viel zu früh, die Zusammenbruchstheorie als erledigt mit einer Handbewegung beiseite zu schieben. Wer weiß denn überhaupt, wie das Ende dieses Krieges aussehen wird? Und so müssen auch wir diesen Punkt bei unsern Erwägungen ausscheiden, da wir keine Konjekturalpolitik treiben wollen.

Von ganz anderm tatsächlichen Gewicht ist es aber, wenn die in bezug auf unsere Frage, ob der Krieg zum Sozialismus führt, Ungläubigen einwenden: Das Kommen des Sozialismus ist deswegen völlig ausgeschlossen, weil der Krieg die Grundlagen des sozialistischen Systems marxistischer Prägung völlig erschüttert hat, indem er die Anhänger des Sozialismus dahin führte, den Klassenkampf aufzugeben. Der Klassenkampf aber ist der Grund- und Eckstein des ganzen Systems. Was etwa in den Kreisen der heutigen

Mehrheit der deutschen sozialdemokratischen Partei, um den Schein zu wahren, heute noch Klassenkampf genannt wird, nämlich die auch heute noch sich zeigenden Interessengegensätze zwischen den verschiedenen Volksschichten, die Lohnstreitigkeiten, Reibungen innerhalb der Produktion usw., das kann doch unmöglich als der Inhalt der marxistischen Auffassung von Klassenkampf ausgegeben werden. Dazu hat es wahrhaftig keines eignen Systems bedurft. Der wirkliche Inhalt der richtigen marxistischen Auffassung besagt vielmehr — Max Adler, der tiefste Denker unter den heutigen Vertretern des Marxismus, nennt das „eine moderne Wiederaufnahme des alten Gedankens Platons" —, daß es im Grund über alle Verschiedenheiten der Völker und Sprachen hinweg nur zwei eigentliche Nationen gibt, die Nation der Besitzenden auf der einen und der Besitzlosen auf der andern Seite, die Nation der Herrschenden und jene der Beherrschten; daß daher wohl eine Solidarität des internationalen Proletariats möglich sei, weil es überall mit den gleichen Existenzbedingungen und Entwicklungsaussichten zu rechnen hat, nicht aber eine Solidarität der verschiedenen Volksschichten innerhalb der Nation. Letzteres dürfte erst dann erwartet werden, wenn, vielleicht auf dem Wege über eine vorübergehende Diktatur des Proletariats, der Klassenstaat abgeschafft und die Klassen selbst aufgehoben sein würden. Das ist der Kern des ganzen Systems. Was aber, so fragen jene Leute, die nichts von einer Annäherung an den Sozialismus infolge des Krieges wissen wollen, mit einer neuen Einwendung — was aber haben wir während des Krieges tatsächlich gesehen? Es wäre geradezu lächerlich, wenn man leugnen wollte, daß sich während dieses Krieges allüberall der heutige Staatsgedanke bewährt hat. Lassalle ist an die Stelle von Marx getreten: der Staatsgedanke hat auch in den sozialdemokratischen Massen tief Wurzel geschlagen. Ganz unmerklich war die Entwicklung vor dem Kriege dahin gegangen, daß, beispielsweise auf Grund der Praxis in den Einrichtungen der staatlichen Sozialversicherung, die zähesten Vorkämpfer der Sozialdemokratie in die Arbeit am Staate hineingewachsen waren. Der Gewerkschaftsführer Winnig pflegt für diese Erscheinung die anschauliche Formel anzuführen, daß sie gelernt hätten, „den Staat von innen zu sehen", daß sie infolgedessen Interesse am staatlichen Organismus bekommen und sich in den Staatsgedanken hineingelebt hätten. Ferner: Keine Erscheinung gibt dem Weltkriege so sehr sein eigentümliches Gepräge, als diejenige, daß sich überall die Solidarität der verschiedenen Volksschichten in höchstem Maße betätigt hat — der vollendete Gegensatz zur marxistischen Auffassung. Überall

sind die Arbeiter an die Seite der übrigen Volksschichten getreten. Sie haben freiwillig darauf verzichtet, ihre besondern Interessen durch Störungen der Kriegswirtschaft wahrzunehmen. Die Gewerkschaften haben vielfach auf die Ausübung großer Teile ihrer Rechte verzichtet. In der sozialistischen Literatur ist diese nationale Solidarität als der wahre kostbare Inhalt des Begriffes der Nation gefeiert worden. International dagegen steht sich, abgesehen etwa von unbedeutenden Minderheiten, das Proletariat mit größter Feindseligkeit, wenn nicht gar in vollendetem Nationalhaß gegenüber. Sind da nicht wirklich die Grundlagen der marxistischen Auffassung erschüttert worden? Will man uns etwa glauben machen, daß das alles eine Handlungsweise von Leuten war, die abtrünnig geworden sind, oder denen es an einer ausreichenden Schulung im Sinne des Sozialismus gefehlt hätte? Geht vielmehr aus diesem ganzen spontanen Handeln, das sich über die Theorie mit unwiderstehlichem Schwunge hinwegsetzte, nicht mit größter Deutlichkeit hervor, daß der internationale Klassenkampfgedanke nicht in den Tatsachen begründet war? Beweist das alles nicht, daß er zusammenbrechen m u ß t e, und daß der Krieg nur eine Entwicklung zum Abschluß führte, die bereits vorher bis nahe an die Katastrophe herangeführt hatte? Sind wir nicht durch den Krieg davon überzeugt worden, daß es ein Trugschluß war, wenn immer wieder gesagt wurde, der Kapitalismus wirke sich überall in ähnlicher Weise aus, er sei international und mache auch seine Sklaven international? Erfahren wir es nicht heute von Tag zu Tag, daß die Entwicklung des Kapitalismus trotz des internationalen Charakters der Technik sich in den verschiedenen Nationalwirtschaften verschieden vollzog, weil eben die Grundbedingungen von Volk zu Volk und von Land zu Land verschiedene sind? Wer kann heute noch von einer internationalen Elendssolidarität der arbeitenden Klassen reden, wo wir doch um uns herum ein Aufsteigen dieser Klassen zugleich mit dem nationalen Kapitalismus sehen? Kurz: Die Lehre vom internationalen Klassenkampf ist durch den Krieg als ärgste Täuschung nachgewiesen worden. Sie hat aber auch alle Voraussetzungen unbeachtet gelassen, sowohl die psychologischen wie die geschichtlichen und auch die ökonomisch-materialistischen.

Niemand wird verkennen, daß mit solchen und ähnlichen Hinweisen einer immer größere Kluft zwischen der Kriegserfahrung und dem Sozialismus sich auftut, eine Kluft zwischen dem, was die Tatsachen erwiesen haben, und jenem, was die Theorie lehrte und das Programm voraussetzte. Indessen erfordert es die Pflicht der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, nunmehr die Gegeneinwände jener zu hören, die

trotz allem nach wie vor dem marxistischen Sozialismus treu geblieben sind und die sich bemühen, die vorhin gehörten Einwände zu entkräften. Hören wir also Leute von so tiefer Denkungsart wie Max Adler. Diese sagen: Mit den Einwänden, die da angeführt wurden, wird eine Verwechslung von Schein und Sein herbeigeführt. Das beweist nichts besser als der Nachdruck, der da auf wirtschaftliche Verbesserungen durch die Tätigkeit der Gewerkschaften usw. innerhalb des kapitalistischen Staates gelegt wird. Gerade darin beruht ja auch die ganze Tragik des proletarischen Internationalismus. Spottet ihr nur darüber, daß man doch nicht die großen Massen der im Kriege einander feindlich gegenübertretenden Proletarier, die sich nicht nur von Volk zu Volk mit der geschliffenen Waffe, sondern auch mit der ganzen Leidenschaftlichkeit des rein national gerichteten Menschen bekämpfen, als Abtrünnige an ihrem sozialistischen Glauben bezeichnen könne! Die Internationale hat dennoch n u r deshalb versagt, weil sie z u w e n i g s o z i a l i s t i s c h war, zu wenig sozialistischen Geist enthielt. Und zwar hat diese Entdeckung für den Tieferschauenden und den wirklich Nachdenkenden nicht erst der Krieg gebracht, sondern sie ergab sich bereits aus der vor dem Kriege immer weiter um sich fressenden verflachenden Auffassung im Kampfe der Klassen. Aus dem Sozialismus war allzusehr, anstatt der Tendenz zur Überwindung der Klassengegensätze, ein Bestreben zur Verbesserung der Lage des Proletariats innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft geworden. Woher anders erklärt sich die steigende Vorherrschaft, die beispielsweise in Deutschland den Gewerkschaften im Richtungsstreit zwischen dem Revisionismus und dem Radikalismus zugefallen war? Aus einem Mittel zum Zwecke war die Verbesserung der Lage des Proletariats allmählich zum Selbstzweck geworden. Und das ist es, was die Proletarier während des Krieges an die Seite der Bourgeois getrieben hat: Sie kämpfen zusammen mit den letztern um die eigne materielle Besserstellung auf Kosten des ausländischen Proletariats. Auf diese Weise türmen sie selbst Barrikaden auf, die ihnen bei der eignen Befreiung im Wege stehen werden. Hier, in dieser platt materialistischen Auffassung und Denkweise, liegt e i n Grund, gewiß kein erhebender, für die nationale Solidarität, die als typische Erscheinung in allen kapitalistischen Staaten während des Krieges sich gezeigt hat. Ein weiterer Grund allerdings beruht in der Tatsache, daß sich das ganze Volk im Kriege als eine Summe von Menschen fühlte, die, auf einem Schiffe im Weltmeer zueinandergesellt, selbstverständlich alle ihre Streitigkeiten und Gegensätze zurückstellen müssen, sobald ein Schiffbruch droht: dann ergibt sich das gemeinsame Arbeiten an der eignen Rettung

als elementarste Notwendigkeit. Nun aber die andere Seite: Tritt nicht, je länger der Krieg dauert, der Gegensatz zwischen den einzelnen Klassen innerhalb der Nation immer schärfer hervor? Das Proletariat sehnt sich längst nach dem Frieden und erstrebt ihn mit allen Mitteln, einen Frieden unter Schonung der andern. Die Vertreter des Industrialismus und des Feudalismus jedoch wollen nichts von einem Frieden wissen; ihnen liegt an einer Verlängerung des Krieges oder doch höchstens an einem solchen Frieden, der das eigne Land zum weltbeherrschenden macht. Die Auffassung von der Nation ist hier in schlimmster Weise ausgeartet. Die Nationalität wird zur unduldsamen Vertreterin des Standpunktes von der Weltgeltung des eignen Landes, und zwar von einer rein äußern Weltgeltung, nicht etwa einer solchen, der es auf weltumfassende Kulturförderung ankommt.

* * *

So hörten wir das Für und Wider und lassen beides für sich selber sprechen. In uns selbst aber bleibt die Überzeugung unerschüttert, daß sich aus Anlaß des Krieges und infolge desselben manches feststellen läßt, was auf ein Kommen des Sozialismus nach dem Kriege hinweist.

Dafür spricht zunächst die immer schärfere und allgemeinere Erkenntnis von den Überspannungen des kapitalistischen Systems der Wirtschaftsordnung. Einmal in ökonomischer Hinsicht. Es drängt sich jedem nachdenkenden Menschen immer mehr die Überzeugung auf, daß der Hochkapitalismus, indem er zum Imperialismus wurde, an diesem Kriege nicht unschuldig ist. Hier tritt das Streben nach äußerlicher Weltgeltung am schärfsten hervor und zwingt den Staat in seinen Bann. Es soll nicht gesagt werden, daß Imperialismus notwendigerweise mit diesen Erscheinungen verbunden sei. Man kann sich auch einen Imperialismus vorstellen, der kulturfördernd wirken kann, insofern er in mehr friedlicher Weise zurückgebliebene Gebiete erschließt, und in diesem Sinne ist ein großer Teil des deutschen Volkes Anhänger des Imperialismus. Aber wie leicht zerreißt die rohe Faust des kapitalistischen Stürmers die feinen Fäden, die da eine zarte Theorie spinnt! Das Typische am Imperialismus ist denn auch der ungestüme Ausdehnungsdrang, der über alle Grenzen hinausführt und dem jedes Mittel recht ist. Was sich an Theorien um ihn herumrankt, wie etwa die Rassentheorie oder die Verknüpfung mit der Biologie, dient meist nur der Verbrämung und der Verhüllung seiner brutalen Nacktheit. Die Kriegsgefahr, die mit dem Hochkapitalismus fast notwendigerweise verbunden ist, wurde auch schon vorher von Wissenden oft genug mit größter Eindringlichkeit hervorgehoben.

Das Wort des Großindustriellen Rathenau, das vor dem Kriege gesprochen worde und etwa besagte, im Grunde genommen bestimmten 300 Leute darüber, ob die Völker der Erde Krieg oder Frieden haben sollen — dieses Wort wird heute gewiß nur noch von wenigen als ein scharfes Epigramm aufgefaßt, gilt vielmehr als tiefe Wahrheit. Ist es denn nicht so, daß alle Völker, die den heutigen Krieg führen, es entrüstet ablehnen, diesen Krieg gewollt zu haben? Trotzdem mußten sie in den Krieg eintreten. Man denkt mit Schaudern daran, daß ebenso wie Karl Marx auch mancher tiefe katholische Denker des vorigen Jahrhunderts den Krieg gewissermaßen als Form der kapitalistischen Akkumulation bezeichnet hat.

Im Innern des Landes lernten wir die ökonomische Überspannung des Kapitalismus namentlich in dem kennen, was neuere Forscher im Anschluß an den österreichischen Sozialisten Rudolf Hilferding als Finanzkapitalismus zu bezeichnen pflegen. Rein äußerlich betrachtet, tritt dieser Finanzkapitalismus in der immer größer werdenden Beherrschung des industriellen Lebens durch das Bankkapital hervor. Vom industriellen Leben greift diese Herrschaft jedoch immer weiter um sich, erfaßt die Bodenspekulation in den Städten und die Güterverschiebung auf den Ländern. Mindestens so wichtig aber wie diese Erscheinung ist die andere, die in ihrem Gefolge geht, nämlich die Entpersönlichung des Arbeitsbetriebes, die durch die Technik ohnehin bereits angebahnt war und nunmehr eine verhängnisvolle Verschärfung erfährt. Das Ende dieser Entwicklung ist einstweilen nicht abzusehen. Wessen wir uns von dieser Seite aus zu versehen haben, das beweist die rücksichtslose Art des Handelns der Kartelle, Truste und Monopole, die unbedenklich über volkswirtschaftliche und soziale Leichen hinwegschreiten, um dem Erwerbs- und wirtschaftlichen Machttrieb jedes Hindernis aus dem Wege zu räumen. Die Kriegswirtschaft hat diese Entwicklung mit ihrer unerhörten Konzentration mächtig gefördert. Sie stärkt daher auch zweifellos das geistige Bestreben zur Überwindung der Ausartungen. Das heißt aber: sie macht das Volk sozialistischen Erwägungen zugänglicher.

Für unsere Auffassung, daß der Krieg zum Sozialismus führt, spricht dann ferner die unaufhaltsam sich ausdehnende Erkenntnis von der Überspannung des Kapitalismus in *sozialer* Hinsicht. Das Gefühl dafür, daß in der Übertreibung dieser Wirtschaftsordnung der Mensch durch seine eignen Schöpfungen immer mehr geknechtet werde, verbreitet sich, wenn es auch noch vielfach nur unbewußt in so vielen erschütternden Klagen des seelisch zerrissenen Menschen unserer Tage hervortritt. In seiner Ausartung führt der Kapitalismus dazu,

Bedürfnisse zu wecken, unter deren Nichtbefriedigung die Menschen ständig mehr leiden, Bedürfnisse oft genug, die nur bei seelischer Entartung des Menschen aufrechterhalten werden können. Sodann drückt der Zwang der Maschine auf die sich unaufhaltsam vergrößernden Arbeitermassen mit steigender Wucht. Das Taylorsystem kündigt eine Entwicklung an, bei der der Mensch schließlich selbst kaum noch mehr gilt als die Maschine. Das Problem der Arbeitslosigkeit wird trotz zunehmender Arbeitsmöglichkeiten immer kritischer, und es macht sich um so furchtbarer bemerkbar, als auf der andern Seite eine ungeheure Anhäufung von Reichtümern zu verzeichnen ist.

Von allen diesen Erscheinungen nun wird der Geist des modernen Menschen beeinflußt, und zwar beeinflußt in einer Richtung, die die Frage, ob der Krieg zum Sozialismus führe, bejahen läßt. Konnten wir diese Einwirkung zu gewissen Zeiten des Krieges nicht oft genug geradezu mit Händen greifen? Es sei nur daran erinnert, was sich als Begleiterscheinung der Ernährungsschwierigkeiten bemerkbar machte: immer stürmischer und ungestümer verlangte das Volk nach Eigentumsbeschränkungen im Sinne der Oberhoheit der Allgemeinheit über das Eigentum. Und nicht nur den Boden betraf diese Forderung, sondern ferner auch das Geld und sonstiges Gut, was in der Bekämpfung des Kriegswuchers und in der Besteuerung der Kriegsgewinne zum Vorschein kam. Und nicht nur Beschränkungen des Eigentums zum Besten der Allgemeinheit wurden gefordert, sondern auch Beschränkungen des Verbrauchs. Es ist überaus bezeichnend, daß ein Mann, wie Walter Rathenau, in seinem Buche „Von kommenden Dingen" die Zukunft auf einem systematischen Ausbau und einer planmäßigen Durchführung solcher Forderungen aufgebaut wissen will. Nicht nur Beschränkungen des Eigentums und des Verbrauchs zugunsten der Allgemeinheit fordert Rathenau, sondern auch eine Prüfung der Ansprüche des einzelnen an die Leistungen der Gesamtheit.

Mit ganz besonderer Wucht aber läßt sich diese Einwirkung des Krieges auf den Geist feststellen, der in den Arbeitermassen herrscht. Hier hat der Krieg die Entwicklung beschleunigt, und zwar in stürmischem Tempo, die schon vor dem Kriege sich vollzog. Der zunächst durch die industrielle Entwicklung mehr oder weniger versklavte Arbeiter wurde — Marx hat das mit seinem Seherblick schon früh erfaßt — in Begleitung derselben Erscheinungen mehr und mehr geistig entbunden, die ihn in Massen zusammendrängten. Der Arbeiter erkennt im Zusammenhang mit den technischen Fortschritten seinen Wert und seine Unentbehrlichkeit für den Arbeitsprozeß. Das rasch gestiegene Bildungswesen zieht nach und nach den Schleier von immer mehr Geheimnissen des

Produktionsvorganges ab. In gleichem Maße wächst die Erkenntnis von der Möglichkeit, große Teile der Produktion auf der Grundlage gemeinsamen Zusammenwirkens, kurz: der Vergesellschaftung zu führen. Die Mechanisierung der Handgriffe beim fortschreitenden Ausbau der Maschinentätigkeit erfordert, so paradox es klingen mag, ein immer mehr ansteigendes Gefühl der persönlichen Verantwortung des Arbeiters für seine Teilverrichtungen im Betrieb. Die vereinfachende Umstellung der Produktion während des Krieges hat Möglichkeiten der Vergesellschaftung offen an den Tag gelegt, die früher kaum geahnt wurden.

Daher ertönt immer lauter und immer eindringlicher der Ruf nach einer Förderung der Produktion, die gleichzeitig Menschenbefreiung verheißt, der Ruf nach einer solchen Regelung der Produktion, die diese auf die Bedarfsdeckungswirtschaft einstellt, im Gegensatz zu der bisherigen Einstellung auf das schrankenlose Erwerbsstreben. Und insoweit der Krieg diese Ideenrichtung zu verstärken vermag, insoweit führt er zum Sozialismus.

Nun aber ergibt sich ferner auch mit größter Deutlichkeit, warum ein solcher Sozialismus nicht abschreckend wirken kann und darf. Ein solcher Sozialismus ist unabhängig von irgendwelcher Parteischablone, er ist, wie dargetan wurde, vor allem Sache des Geistes. Nicht bloß des Geistes einseitig als Verstand aufgefaßt, sondern Sache des Willens, kurz: der Seele. Der frühere Sozialist Hildebrand hat nicht lange vor seiner gewaltsamen Entfernung aus der sozialdemokratischen Partei in erschütternder Weise in einem Aufsatz der „Sozialistischen Monatshefte" dargetan, daß die heutige Art der marxistisch-sozialistischen Propaganda die Massen an sich immer weniger geeignet mache zur Durchführung einer solchen Vergesellschaftung, von der die gesamte Kultur eine Hebung und Förderung erwarten dürfe. Sie verlegt den Mittelpunkt zu sehr in die ökonomischen Auffassungen und Bestrebungen. Hildebrand vergaß jedoch, beizufügen, daß die tiefern Ursachen hierfür überhaupt in den psychologisch falschen Voraussetzungen liegen, von denen der Marxismus ausgeht. Vom Ausgangspunkt des Klassenkampfes in der marxistischen Auffassung aus wird sich ein Sozialismus in der Art, wie er oben gekennzeichnet wurde und als ein Ergebnis des Krieges gewünscht werden muß, überhaupt nicht erzielen lassen. Was sich während des Krieges spontan und mehr oder weniger unbewußt vollzog, die Annäherung der Volksklassen aneinander und ihre Vereinigung zu solidarischem Streben, das ist eben nicht, wie es die

Marxisten dartun wollen, das Ergebnis einer bloßen verwirrenden Ideologie, sondern der unbewußte, gleichsam instinktive Drang des Menschen zu dem, was in seiner Natur ursprünglich begründet liegt: die Anerkennung des organischen Aufbaues der menschlichen Gesellschaft. In dieser Erkenntnis hat die christlich-nationale Arbeiterbewegung als äußern Ausdruck der Solidarität das Gleichgewicht der Stände in der gesellschaftlichen Ordnung verlangt und als natürlichen Ausfluß daraus die Gleichberechtigung und Gleichwertung des Arbeiterstandes. Mit einer rein verstandesmäßigen Begründung ist dieses Ziel nicht zu erreichen, denn der Verstand sieht zunächst nur das unmittelbare eigne Interesse. Darum auch kommt jeder rein verstandesmäßig aufgefaßte Sozialismus, mag er sich mit noch soviel Ethik äußerlich umhüllen, zu der Förderung der Abschaffung der Klassen. Der Sozialismus christlicher Auffassung, wie er von uns vertreten wird und der von der Standesgrundlage ausgeht, verlangt Opfer, und die kann nur eine höhere als rein verstandesmäßige Begründung schmackhaft machen. Das gleiche gilt auch selbstverständlich bezüglich der Beschränkung des Eigentums im Interesse der Allgemeinheit, erst recht aber in bezug auf die Regelung des Verbrauchs in der Richtung auf eine seelisch verfeinerte Sitte.

Sollten nun die Kriegserfahrungen die Volksseele aus höherer Erkenntnis heraus zu dieser Opferleistung bereitwilliger machen, so daß es sich nicht mehr um einen bloß lästig empfundenen Zwang handelt, dann liegt hierin ohne Zweifel eine Förderung der zum Sozialismus führenden Tendenzen. Allerdings nicht zu einem Sozialismus marxistischer Prägung, sondern zu einem Sozialismus, der christlicher Solidarismus sein und das gegenseitige Aufeinanderangewiesensein des Volkes in der Erkenntnis und im Willen voraussetzen würde. Wenn der Krieg, wie wir zuversichtlich und recht von Herzen hoffen, in diese Richtung führt, dann wird er trotz allem dem gegenwärtigen Geschlecht und erst recht den spätern Geschlechtern als ein Kulturförderer gelten.

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach
Volksvereins-Druckerei, M.Gladbach. 1.—4. Tausend. 5257